№ 42. Schlesische 1839.

Gebirgs-Blüthen.

Fünfter Jahrgang.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. Oktober.

Was Freundes Mund beim Abschied spricht,
Verlöscht die Zeit auf ewig nicht.

Der Abschied.

An Waldenburg.

Leb wohl, o Haus, — du Wohnsitz treuer Lieben,
Du mein Asyl, von Himmel mir gesandt,
Als heimathlos vom Sturm umhergetrieben,
Ich schier verzagt kein bergend Obdach fand,
Du warst mir hold, du bist mir treu geblieben,
Hier trotzt' ich kühn des Schicksals Unbestand,
Dir schlägt mein Herz, dir wird es freudig schlagen
Voll Lieb und Dank in allen Lebenstagen.

Leb wohl, du Stadt, wo man in dunklen Teufen
Der Wunder viel im Flötzgebirge schaut,
Wo über Tag das Erdengut zu häufen
Der Bergmann kühn sich der Gefahr vertraut,
Wo tausend Kräfte in einander greifen
Und rührig Leben rastlos Schätze baut,
Nimm ein Glückauf! ich muß von dannen ziehen,
Mög' immerdar dein Fleiß im Segen blühen.

Leb wohl, du Berg, ihr dicht belaubten Höhen,
Du freundlich Thal, nimm meinen Abschiedsgruß
Bald wird der Fluren letzte Pracht vergehen,
Das Leben schweigt mit seinem Hochgenuß;
Doch wenn des Frühlings Balsamdüfte wehen,
Und Alles lebt, was jetzt ersterben muß,
Laß, Himmel, mich die süße Hoffnung nähren,
Zu meinen Bergen fröhlich wiederkehren.

Lebt wohl, ihr Freunde, die ich hier gefunden,
Die ihr so oft, so freundlich mein gedacht,
Durch Wort und That in bangen Lebensstunden
Der Sorgen Druck mitfühlend leicht gemacht,
Die Lieb' und Treu die ihr für mich empfunden,
Hat meinen Dank zur Flamme angefacht,
Dies Hochgefühl euch freudig zu verkünden,
Wird auch mein Staub noch Zung' und Sprache finden.

Noch einmal schwebt, ihr freundlichen Gestalten,
In Scheidens Weh vor meinem Liebesblick,
Ich will euch fest in treuer Seele halten,
Ihr seid verwebt mit meinem Lebensglück;
Ob Mond und Jahr im Zeitenring veralten,
Ob wechselnd kreis't des Sterblichen Geschick:
Erinn'rung trägt auf allen meinen Wegen
Mir euer Bild beseligend entgegen.

Krause.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen, als die Knappen beim Frühmahle saßen, und die Alte eben aus der Zimmerthüre wollte, faßte er sie mit starker Hand, führte sie vor den Anton hin, und sagte kalt, aber überlaut:

„Muhme, der alte Anton hier ist mir wie ein Vater, er ist treu wie Gold, ihm soll unter meinem Dache kein Haar gekrümmt werden, er soll in der Kammer bleiben, in der Sie heute Kartoffeln aufschütten ließ, so lange ein Stein hier mein eigen ist, versteht Sie mich? Kann Sie sich aber nicht vertragen mit den Leuten, die mir etwas gelten, so sage Sie mir es, Ihre Hütte da unten im Dorfe habe ich in gutem Stande erhalten, sie steht leer!“

Leichenbleich vor Wuth stand die Alte, ihre giftigen Blicke flogen wie Pfeile umher, jetzt riß sie ihren Arm los, kreischte mit zitternden Lippen: „Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, undankbarer Schlemmer!“ und schoß blitzschnell aus der Stube. —

Als Heinrich den Nachmittag von der Mühle kam, fand er sein Weib krank und in Thränen gebadet. Die Alte aber stand schon reisefertig vor dem Bette der Müllerin, und ermahnte sie zur Geduld in ihrem Leide.

„Ach Heinrich,“ jammerte Rose, und streckte die gefalteten Hände nach ihm aus, „habe ich das um Dich verdient, daß Du mich umbringst! Daß Du mir die Mutter aus dem Hause treibst, sie, auf der die ganze Last der Wirthschaft ruht, sie, die mir die unentbehrlichste Stütze geworden ist! Wer soll für mich, für's Kind, für's Gesinde sorgen, wenn ich nicht vom Bette kann, o ich trage ohnedem schwer genug, warum treibst Du sie fort?“

„Ich treibe sie nicht fort,“ entgegnete Heinrich finster, „sie geht selbst; ich will Friede im Hause, und kann sie mit dem nicht unter einem Dache bleiben, so ist's ihre eigene Schuld.“

„O sage ihr nur ein Wort!“ flehte Rose in Thränen zerfließend, „sie ist alt, habe Nachsicht mit ihr; wenn sie geht, überlebt sie's nicht lange, und dann hast Du Dein Lebtag den Vorwurf von mir!“

„Das wäre freilich schlimm,“ sprach Heinrich ernst, und sein Inneres zog sich kalt zusammen, „Vorwürfe Zeitlebens, das wäre hart.“ — Damit wandte er ihr den Rücken, und sagte zu Kathrinen, die in giftiger Verstocktheit zur Seite stand: „Bleibe Sie da, Muhme, thue Sie's meinem Weibe zu lieb, die kann leben ohne Mann und Kind, aber nicht ohne Sie; sie trägt an ihrem Glücke zu schwer, sie will die Last gerne los sein, bleibe Sie ja im Hause, Base!“

„Hörst Du die spitzen Reden?“ keifte die Alte, als die Thüre hinter ihm zufiel, „da hast Du ein rechtes Glück gemacht, Gott sei's geklagt. Aber ich will das Opfer bringen, Du armes Lamm, hast eine Stütze nöthig gegen einen solchen Wolf; ich bleibe bei Dir, Rose!“

Und die Kathrine blieb, Rosens herbe Launen blieben, und im Hause selbst, Alles wie es war, nur mit dem Unterschiede, daß Kathrine keine Freundlichkeit gegen den Herrn mehr heuchelte, und dieser still und ernst an ihr hinging, ohne sie zu beachten.

Wurden ihm die heimlichen Neckereien des bösen Geistes im Hause zu toll, so nahm er den Stutzen von der Wand, und pfiff dem treuen Nero; aber der grüne Wald mit seinen tausend Geheimnissen, die funkelnden Thautropfen, das Flüstern und Träumen in den jungen Zweigen, das Jubeln der Vögel im dunkeln Busch, nichts mehr weckte seine Seele zum frühern Muth; sein Gemüth hatte einen Eindruck empfangen, den es nicht zu verwinden vermochte, sein innerstes Leben war erkrankt. So gingen Monden hin.

Eines Abends, als er heim kam von der Mühle, trat ihn der Anton an, bot ihm mit trübem Gesichte die Hand, schüttelte sie heftig, und ging dann mit gesenktem Kopf nach seiner Kammer. — Heinrich sah ihm fragend nach: „den Alten haben die Weiber gewiß wieder geplagt bis auf's Blut!“ dachte er, und seine Stirn wurde noch finsterer als sie war. Am andern Morgen, als Heinrich nach der Mühle kam, fand er die Knappen schweigend und traurig, der Oberknecht wischte sich sogar von Zeit zu Zeit eine Thräne aus dem Bart; verwundert betrachtete er die sonst so heitern Burschen: „Was ist's,“ rief er den Xaver an, „hat's einmal wieder Stänkereien gegeben, wo steckt denn der Anton, daß er nicht Ordnung hält unter Euch?“

„Der Anton ist fort,“ brummte der Xaver, mit Mühe seine Thränen hinabdrückend, „ich soll Euch herzlich von ihm grüßen, und Ihr solltet ihm nicht gram sein, aber er habe es nicht mehr aushalten können, und bringe es auch nicht über's Herz, Euch Lebewohl zu sagen. Er wolle den Frieden nicht aus Euerm Haus jagen, mit ansehen möge er aber auch nicht länger, was er sehen müsse, und so hat er sich zum Steinmüller in Erbach verdingt, Ihr sollt ihn nicht holen, es nütze nichts, er komme nicht mehr unter Euern Dach, und so ist denn die alte, ehrliche Haut fort!“

Heinrich war erbleicht, und stand lange sprachlos, dann schlug er die Faust vor die Stirne, und murmelte:

„Um Den also haben sie mich gebracht, mein einziger Freund ist hin!“ Da schmiegte sich Nero an sein Knie, und sah mit den treuen Augen so klug zu ihm auf, als verstünde er des Herrn Schmerz. „Dich habe ich noch, und wer weiß, wie lange sie dich mir lassen,“ sprach er bewegt, und streichelte sanft das schöne Thier; eben ging die Alte mit seinem jüngsten Kinde an der Pforte vorbei; er sprang hinaus, nahm rasch den jubelnden Knaben von ihrem Arm, und lief mit ihm am Mühlbach hinunter, hoch aufathmend, als hätte er ihn einer großen Gefahr entrissen; und das Kind schlug die Aermchen um seinen Hals, und lallte und jauchzte, und redete in der Sprache, die noch keine Worte hat, und doch so verständlich, so unwiderstehlich ist, zum Vaterherzen, und Heinrichs schwere Brust ward leicht in Thränen, er pflückte Maßliebe und Schlingkraut, und herzte sein Liebes, und rief: „Wenn sie mir nur die Kindlein läßt, mag sie mich um alles Andere bringen!“ —

Zwei Jahre waren so vergangen, Rose hatte ein drittes Kind geboren, aber es kam todt zur Welt, denn innerer Unmuth und Ver-

druß nagte an ihr, und streifte die Blüthen so von ihren Wangen, wie von ihrem Gemüth.

Heinrich sah wenig frohe Tage; bald kamen die Verwandten, aufgehetzt von der Alten, und redeten ihm zu, seine Lebensweise zu ändern, bald kränkelte sein Weib, bald die Kinder, endlich fehlte ihm der alte Anton überall, und was er that, war Unrecht, er konnte kein freundliches Gesicht in seinem Haus erringen. Seine einzige Freude und Erholung war der Sonntag, den er zur Jagdzeit im Walde verbrachte, oder eine Fahrt mit den Kindern nach dem nahen Städtchen; sein Weib ging nie mit, denn sie eiferte jetzt gleich der Base, gegen die Hoffarth, sich ein Wägelchen zu halten, und sah in der Festigkeit und Ruhe, die er ihren Vorwürfen entgegensetzte, abermals nur seinen Mangel an Liebe, seine Gleichgültigkeit; er aber wollte sich ihren Launen nicht gänzlich opfern, er war sich bewußt, daß er in seinem Geschäfte nichts versäume, und daß er sich dies Vergnügen, unbeschadet seiner Pflicht, erlauben könne, und that schweigend, was ihm recht schien.

So erbitterten sich die Gemüther immer mehr, und die Base rückte dem Ziele immer näher, denn in Hubert's Hause, wo die Geigen so lustig aufgespielt hatten am Hochzeittage, wickelte sich, einförmig und unverändert, ein freud- und liebloses Leben ab.

Es war ein heller, aber kalter Novembertag, als Heinrich die Mühle verließ, um zum Mittagsbrod nach seinem Hause hinüber zu gehen. Das wohnliche reine Gebäude stand auf einem Hügel, hundert Schritte vom Fluß entfernt, und man sah von dort aus nach Norden eine schöne Strecke ins Land hinein, und nach Süden die Mündung des Mühlbaches in die Donau. Vor der Thür stand Heinrich einen Augenblick still, und schaute in die Landschaft, auf der ein trüber Sonnenschein lag, wie der matte Liebesstrahl aus einem brechenden Auge. Es war ihm heute besonders wehmüthig um's Herz, denn es war der Geburtstag seiner seligen Mutter, deren frommes, friedliches Walten so lange von seinem Haupte die Kümmernisse des Lebens fern gehalten hatte. Er feierte die heilige Erinnerung stumm, und verschloß auch dieses Gefühl in sein tiefstes Herz hinein, denn drinn im Hause war er ja unverstanden und ungeliebt, es feierte Niemand mit ihm das theuere Andenken. Als er so stand und sann, gewahrte er auf der Landstraße ein hübsches Fuhrwerk mit einem tüchtigen Rappen bespannt, das in sausendem Galopp dahinschoß, er sah verwundert das halsbrecherische Treiben, und merkte erst, als das Roß vom Wege ab, dem Mühlbach zurannte, daß hier ein Unglück sei. Er flog den Hügel hinab, und gewahrte nun näher kommend, daß im Wagen ein Mann saß, der sich vergebens, aber mit Unerschrockenheit abmühte, das tolle Pferd zu zügeln; jetzt senkte es den Kopf, und machte einen Seitensprung, das Fuhrwerk schlug um, der Mann flog weit hinaus in den Mühlbach, einen Augenblick lang trug ihn die dünne, krachende Eisdecke, doch plötzlich war er verschwunden, und die geborstene Fläche bezeichnete den Fleck, wo er versank.

Heinrich schrie um Haken und Stricke, flog dem Ufer zu, und riß die Mühlknappen mit sich hinab. — Keiner wagte sich auf das Eis, Heinrich besann sich nicht, schlang einen Strick um den Leib, nahm einen Haken und trat muthig den gefährlichen Weg an; die Knappen beschworen ihn, an Weib und Kind zu denken, er aber rief ihnen zu: „denkt Ihr nur daran, den Strick fest zu halten, wenn ich sinke, für's Andere laßt den lieben Gott sorgen." — Und siehe, das Eis trug den kräftigen Mann bis zu der Stelle, wo der Unglückliche versunken war, dessen Rechte sich noch krampfhaft an der gesunkenen Decke fest-

hielt; doch da brach es auch unter Heinrich ein, und er schrie, sich mit dem einen Arm am Strick anklammernd, mit dem andern das Eis um sich her zerschlagend: Haltet fest, Jungens, in Gottesnamen, da ist noch Rettung, laßt nicht los, denn er hat mich an dem Fuß gepackt!“

Wirklich hatte der Halbbewußtlose mit letzter Anstrengung Heinrichs Bein erfaßt, und hing nun zentnerschwer an seinem Retter, diesen mit hinabziehend. — Doch der Strick hielt ihn über dem Wasser, und mit unsäglicher Mühe gelang es ihm, sich an einer Stange, welche Xaver herbeigeschafft, so weit heraus zu arbeiten, daß man mit ihm den erstarrten Mann an's Ufer ziehen konnte.

Da aber stand Rose, leichenbleich, rang die Hände, weinte bitterlich, und fiel ihrem fast ohnmächtigen Manne um den Hals. Heinrich vergaß Frost und Schrecken, Mühe und Noth, als er sie so sah, es ward ihm warm und wohl bis hinein, und er drückte sie fest an sich, denn er hatte ja endlich einmal wieder ein Zeichen von Liebe empfangen. Lange war Rose nicht so freundlich gewesen, als jetzt, da er sagte: „Nicht wahr, wir legen den unglücklichen Mann in die grüne Gaststube?“ Sie selbst half die Trage bereiten, und nach wenig Minuten lag er in trocknen Kleidern, auf einem weichen Bett, im warmen Stübchen; die Mühlknappen liefen nach dem Doktor in's Dorf, und Heinrich rieb den Bewußtlosen mit Branntwein, bis er endlich, nach langem Mühen, die Augen aufschlug. Der ehrliche Müller pries Gott und alle Heiligen, und ward fast kindisch vor Freuden, der Fremde aber sah bald auf ihn, bald auf die geschäftige Rose, und drückte beider Hände, und weinte still; denn sprechen konnte er noch nicht.

Es war ein wohlgekleideter Mann, von rüstigem Aussehen, mit wohlwollenden Zügen und großen, redlichen Augen, er mochte ein Fünfziger sein. Um den Leib trug er eine schwere Geldkatze, auf die er jetzt deutete, und die ihm Heinrich, seinen Wunsch verstehend, abschnallte.

„Euer Geld ist wohl bei uns aufgehoben,“ sagte er, die Katze vor seinen Augen in einen Schrank legend.

„Nein, nein,“ stammelte der Fremde mühsam, „Euer, Euer!“ Heinrich sah ihn groß an, schloß den Schrank, und schob ihm den Schlüssel unter das Kissen: „Lieber Herr,“ sagte er, „Ihr seid in meinem Eigenthum, seid mein Gast, und werdet mir doch wohl die Zeche nicht bezahlen wollen?“

Der Mann sah beschämt vor sich hinaus, reichte ihm noch einmal die Hand, legte sie auf sein Herz, und zeigte dann gen Himmel. „Ja, ja,“ rief Heinrich froh und versöhnt, „der liebe Gott hat uns aus dem Wasser geholfen, uud ich will Euch wieder auf die Beine helfen.“ —

Und so war es auch, nach drei Tagen ging Herr Andreas Södenzi frisch und munter im Stübchen umher und schaukelte die Kinder auf den Knieen oder besprach sich herzlich und offen mit seinem Retter, über die schönen Wälder in der Gegend, über den Baumschlag und das Treibholz, denn er war ein reicher Holzhändler aus dem Banat, hatte seine eigenen Triften und Forste, und war heraufgekommen nach Deutschland, um eine Geschäftsreise nach Amsterdam zu machen. Auf dem Wege traf ihn das Unglück und hielt ihn fest; auch war sein hübsches Fuhrwerk zerschlagen, sein schönes Roß, das der Donau zulief, verunglückt, und er wußte noch nicht recht, wann und wie er vom Fleck sollte. — Er wußte um Heinrichs Verhältnisse, und sagte eines Tages: „Wenn

Ihr mir Euer Fuhrwerk ablassen wolltet, Ihr könntet fordern, was immer, es geschähe mir ein großer Gefallen damit."

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist der Herr.

Da geht der Herr Minister
Und auch sein Secretair!
„Wer ist der Herr Minister?
Wer ist der Secretair?" —

„Der Vord're heißt Minister,
Ist doch nur Secretair,
Der And're ist Minister
Und heißt nur Secretair!" —

Kamenz.

An der Stelle des heutigen Klosters Kamenz, in dessen Nähe die schlesische oder sogenannte Glätzer Neisse vorbeifließt, stand zu Anfange des 12. Jahrhunderts ein festes Schloß, welches den Engpaß zwischen Schlesien und Böhmen bewachte und beständig der Zankapfel zwischen beiden Nationen war. Es hatte den Namen Kamenz (Felsenburg), und stand, wie heut noch zu sehen ist, auf einem platten Felsen. Um diese Zeit schenkte es der böhmische Herzog Brzetislaw dem polnischen Prinzen Wladislaus, welcher es wiederum an den Dom zu Breslau übergab, der nach vielen beseitigten Streitigkeiten aus dem Schlosse ein Feldkloster erbauen ließ und Cisterzienser-Mönche in dasselbe setzte, welche es bis in das 19. Jahrhundert mit vielem Ruhme behaupteten. Merkwürdig ist dieses Kloster durch eine historische Thatsache, nach welcher im 7jährigen Kriege der damalige Abt Tobias Stusche durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit Friedrich den Großen vor Gefangenschaft rettete. Noch heut ist in der Kirche ein Bildniß zu sehen, welches der König dem Kloster schenkte, mit der Unterschrift: Hier stand und sang Friedrich II., König von Preussen, verkleidet im Citercienser-Chorkleide im Jahre 1741 mit dem Abt Tobias und den Geistlichen die Metten, während dem die feindlichen Croaten ihn in hiesiger Kirche suchten, und nur seinen Adjutanten fanden, den sie gefangen wegführten. — Von dieser Zeit an war Friedrich der innigste Freund dieses Abtes, wie sein Briefwechsel mit demselben beweist; selbst nach des Abtes Tode vergaß er das Kloster nicht, sondern sah es als hülfsbedürftige Waise an.

Seit Aufhebung des Klosters werden die großartigen Gebäude von den Justiz- und Wirthschaftsbeamten bewohnt. Dicht in der Nähe befindet sich ein müßiger Hügel, auf welchem die jetzige Besitzerin dieser Herrschaft, J. K. H. Prinzessin Albrecht von Preußen, das Schloß erbauen läßt, welches seines Gleichen wohl schwerlich in Deutschland wiederfinden wird. Die Lage ist höchst romantisch; man genießt die herrlichste Aussicht nach Westen, Norden und Osten, besonders gegen letztere Weltgegend, wo das Auge über eine mehr als 6 Meilen weite Fläche hinschweift. Nur die südliche Aussicht ist durch die hohe Kette der blauen Sudeten verschlossen, welche Schlesiens Fluren gleich einem Zaune umgeben, und ein bewaffnetes Auge kann deutlich an der nahen österreichischen Grenze den Denkstein erblicken, welcher 1788 zu Ehren Kaiser Josephs II. daselbst gesetzt wurde, als er seine Länder durchreiste und von hier aus nach Preußisch-Schlesien herüber schaute. Wehmüthig soll er dabei ausgerufen haben: „Wahrlich, Friedrich der Preußenkönig, hat sich den besten Theil erwählt, er hat den Garten genommen und meiner Mutter nur den Zaun gelassen." (Be-

kanntlich ist Oesterreichisch-Schlesien fast durchgängig von den Sudeten beherrscht.) — In der Nähe des Klosters giebt es viele Eichen von hohem Alter, und eine dadurch merkwürdig, daß sie in eine Prophezeihung verwebt ist, steht am nahen Neisseufer und hat einen krummen Ast, welcher von dem Landvolke die Haspe genannt wird. Diese Prophezeihung, von einem alten Cistercienfermönche vor hundert Jahren an's Licht gegeben, lautet unter dem 25. Gesicht, in Bezug auf das Kloster folgendermaßen: Ueber den Mauern des Klosters wird sich eine feste Burg erheben, sie wird den Engpass zwischen Schlesien und Böhmen beherrschen. Aus allen Weltgegenden werden Arbeiter herbeiströmen um sie in kurzer Zeit zu vollenden. Sobald aber diess geschehen, werden die Feinde von Osten und Westen herbeiströmen und das ganze Land verwüsten; fünf Nationen werden sich um den Besitz dieser Feste schlagen, des Blutvergiessens wird kein Ende sein. Die Heiden werden siegen, und an die Haspe an der Neissbrücke wird der letzte Deutsche sein Pferd anbinden. Wer sich retten will, der flüchte in den Gänsewinkel. (Dieser Gänsewinkel ist der schmale Strich Landes, welcher jenseits des Flusses, von Stadt Wartha ab, wo die Neisse die Sudeten durchschneidet, in einem Flächenraum von ungefähr 4 Quadrat-Meilen zwischen beiden hinläuft.)

Der Landmann jener Gegend glaubt fest an diese Weissagung, und sieht mit banger Erwartung der nahen Zukunft entgegen, denn die Prophezeihung scheint ihm nach dem Buchstaben in Erfüllung zu gehen. Weit, über den Klostermauern, auf dem oben beschriebenen Hügel wird sich das umfangreiche Schloß J. K. H. der Prinzessin Albrecht erheben, beinahe 2000 Arbeiter aus allen Gegenden und Ländern arbeiten daran, und die Sache gewinnt ein Ansehen als würde eine starke Festung gebaut (was sich übrigens der gemeine Mann nicht ausreden läßt.) Die uralte Eiche an der Neisse mit dem krummen Aste, die Haspe genannt, ist auch vorhanden; der politische Welthorizont sah vor Kurzem noch sehr kriegerisch aus — ja Alles vereinigt sich, dem einfältigen Landmann jene Prophezeihung wahr machen zu wollen.

Miscellen.

In einer neulichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris erwähnte Dr. Legrand eines Mittels, dessen sich die Araber bedienen, um die Narben, welche die Blattern zurücklassen, zu hindern. Sie kleben nämlich feine Goldblättchen auf dieselben, wodurch den Verwüstungen derselben Einhalt gethan wird.

In Vermont soll ein Mann leben, der so hart niese, daß es ihn jedes Mal umreißt, wenn er anfängt, und ehe er aufhört, einige Purzelbäume schlägt.

In dem selbst verfertigten Testamente eines verstorbenen Landedelmannes fand sich folgende Stelle: „Mein ehrlicher Schulmeister P. bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viele Schnörkel dazwischen, und die sind mir zuwider, zu hören.“

Tags=Begebenheiten.

Eine vor Kurzem erschienene königl. Cabinetsordre ergänzt und wiederholt die wichtigen Bestimmungen, nach welchen namentlich bei den Capitäns und Premierlieutenants nicht mehr das Dienstalter, sondern vorzüglich Fähigkeiten, Diensteifer und tadelfreie Führung bei weiterer Beförderung berücksichtigt werden sollen.

Der k. preuß. Gesandte in Constantinopel, Gr. v. Königsmarck, hat bei einem Falle das Schlüsselbein gebrochen.

In Gent haben am 1. Oktober unruhige Auftritte der Fabrik=Arbeiter statt gefunden. Das Militär stellte die Ruhe wieder her.

Vom Stephansthurme sind bereits 3½ Wiener Klaftern abgetragen, und eben so viel sollen noch abgetragen werden. Er soll ganz in seiner frühern Form wieder hergestellt werden.

Auf dem Markte zu Reichenbach war am 7. d. M. ein Kürbis von ungewöhnlicher Größe zu sehen. Er ist aus Güttmannsdorf, vom herrschaftlichen Gärtner gezogen, und soll 104 Pfd. wiegen.

Oekonomisches.

Von den vielbesprochenen Rohan=Kartoffeln habe auch ich und zwar auf meinen hiesigen Feldern einen Versuch gemacht, und hat derselbe ein sehr günstiges Resultat geliefert: ich habe deren Ein Viertel gelegt, und aus diesem etwas über Sechs Sack — also 40 Kern geerntet und rathe daher jedem Landwirth wohlmeinend, sich diese sogar sehr wohlschmeckende Frucht zu verschaffen, wozu — wenn sonst es gewünscht wird, ich sehr gern die Hand reiche: nur freilich muß die Verschreibung dieser aus dem südlichen Frankreich herstammenden Kartoffel nicht zu weit hinaus geschoben werden.

Uebrigens habe ich dieselben ganz den gewöhnlichen gleich schneiden und in ein Feld zur zweiten Frucht legen lassen: nur muß, da sie oft sehr groß wird, die Frucht selbst mindestens 18 Zoll von einander und eben so tief gelegt werden.

Nieder=Adelsbach den 5 Oktober 1839.

Gr. Zieten.

Zeittafel.

Den 17. Oktbr. 1806 die Hospodaren der Moldau und Wallachei auf Rußlands Verlangen wieder eingesetzt. Den 18. Oktbr. 1818 Stiftung der Universität Bonn und Aufhebung solcher Anstalten zu Paderborn, Duisburg und Erfurt. Den 19. Oktbr. 1827 Erivan, die Hauptstadt von Armenien, von den Russen den Persern abgenommen. Den 20. Oktbr. Vernichtung der türkisch=egyptischen Flotte bei Navarin. Den 21. Oktbr. 1805 die vereinigte spanisch=französische Flotte bei Trafalgar von Nelson geschlagen. Den 22. Oktbr. 1813 Kriegserklärung Dänemarks an Preußen und Rußland. Den 23. Oktbr. 1826 Amnestie der portugiesischen Regentin für die zurückkehrenden Deserteure.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Samojeden.

Charade.

Die ersten zwei schuf einst Cythere,
Sie lenken mächtig Erd' und Meere.
Und ohne ihres Zaubers Macht
Ward niemals noch ein Glück gedacht.
Die Letzte stellet auf Begehren
Dem, der Erbetnes will gewähren,
Der Käufer auch dem, welcher leiht,
Zu seiner eignen Sicherheit.
Das Ganze, sei's in Lock' und Ringe,
Damit es feste Treu bedinge,
Gewährt der, der sein Herz verlor,
Dem Gegenstand, den er erkor.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations=Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.